



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2019

Coulon, Jean-Charles: La Magie en terre d'islam au Moyen Âge [Rezension]

Forster, Regula

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-181574>
Journal Article
Published Version

Originally published at:
Forster, Regula (2019). Coulon, Jean-Charles: La Magie en terre d'islam au Moyen Âge [Rezension].
Orientalistische Literaturzeitung, 114(1):60-62.

essant zu fragen, wie sich denn magische Wirksamkeit und Wunder zueinander verhalten (eine Diskussion, die immer wieder angerissen wird, vgl. etwa S. 164, und dann relativ ausführlich, aber nur in einem sufischen Kontext S. 175–177). Wenn das Wunder, wie allgemein angenommen, ein eigentlicher Verstoß gegen die göttliche Ordnung ist, dann könnte die Magie im Gegenteil eine ordnungsgemäße Beeinflussung natürlicher Gegebenheiten und darum von Menschen praktizierbar sein. Sodann kommen Ḥadīte zur Sprache, welche eine zwiespältige Haltung des Propheten gegenüber der „Magie“ deutlich werden lassen: Während gewisse magische Praktiken abgelehnt werden, werden andere, insbesondere die therapeutische Rezitation der ersten Sure des Korans, als wirksam empfohlen. Der Abschnitt über „Rites et objet magiques de l’antéislam“ (S. 48–51) muss notwendigerweise spekulativ bleiben, stammen doch alle angeführten Quellen aus islamischer Zeit. Ein zweites Unterkapitel widmet sich arabischen Zauberern bzw. Zauberinnen und falschen Propheten. Schließlich werden die Magie in den Kontext antiken Wissens gestellt und bekannte Gelehrte und ihr Verhältnis zur Magie porträtiert: Interessant scheint hier besonders der Arzt ‘Alī b. Sahl aṭ-Ṭabarī, der etwa Rezepte gegen magische Interventionen empfiehlt (S. 69–73). Auch Abū Bakr ar-Rāzīs Werke weisen magische Elemente auf; jedoch bringt er diese in einem rein pharmakologischen Kontext, so dass wir zumindest vermuten können, dass er sie nicht als magie-relevant betrachtete – und sich die Frage der Abgrenzung und Einteilung der Wissenschaften hier zum ersten Mal dringlich stellen würde (vgl. S. 75). Ähnliches gilt dann für den Abschnitt zum Philosophen al-Kindī, der auch astrologisch interessiert war und der in seinen Werken verschiedene Theorien darlegt, die auch für die Magie relevant sind, dessen Arbeiten aber eigentlich nicht als magisch bezeichnet werden können. Endlich bleibt der Rezensentin ganz unklar, warum der Astrologe Abū Ma‘šar al-Balḫī hier angeführt wird – vermutlich nur, weil seine Autorität in magischen Traktaten bemüht wird, denn seine eigenen Schriften haben mit Magie nichts zu tun. Ebenfalls erstaunt, dass das Konzept von *ḥikma* („Weisheit“) zwar recht ausführlich diskutiert wird (insb. S. 65 f.), aber nicht auf die relativ neue Studie von Yaman verwiesen wird.¹ Und in der Diskussion über die Rolle des Bayt al-ḥikma als Zentrum wissenschaftlicher Aktivitäten finden sich zwar die Klassiker, nicht aber ein Hinweis auf den neue Perspektiven eröffnenden Artikel von Gutas und van Bladel in der neuesten Auflage der *Encyclopaedia of*

Coulon, Jean-Charles: *La Magie en terre d’islam au Moyen Âge*. Paris: CTHS 2017. 349 S., 13 Abb. 8° = CTHS Histoire 61. Brosch. € 28,00. ISBN 978-2-7355-0852-5.

Besprochen von **Regula Forster**: Berlin / Deutschland,
E-Mail: forster@zedat.fu-berlin.de

<https://doi.org/10.1515/olzg-2019-0018>

„Magie in der islamischen Welt im Mittelalter“ ist ein großes Thema – und kein einfaches. Das vorliegende Werk, hervorgegangen aus einer Pariser Dissertation von 2013, bewältigt es nur zum Teil. Es gliedert sich in drei Hauptkapitel: In einem ersten Teil (S. 27–110), der wiederum in drei Unterkapitel unterteilt ist, geht es um „La magie de la Mecque à Bagdad (VIIIe-IXe siècle)“. Zunächst werden magische Praktiken und ihre Präsentation im Koran diskutiert. Dabei wird deutlich, dass Magie, im koranischen Arabisch *sihr*, zwar abgelehnt wird, aber durchaus als wirkmächtig gesehen wird. Die Idee, dass Zauberer nur etwas zum Schein tun könnten, beschränkt sich auf die Geschichte von Mose vor Pharao. Hier wäre inter-

¹ Hikmet Yaman, *Prophetic Niche in the Virtuous City. The Concept of Ḥikmah in Early Islamic Thought*, Leiden 2011.

Islam.² Im Weiteren diskutiert Coulon sehr belesen die Rolle der Šabier für die Adaption antiken Wissens in der islamischen Welt sowie die Bedeutung hermetischer Schriften. Hier ist sicher nichts falsch, aber im Wesentlichen auch nichts neu. Auch Apollonius von Tyana (Balīnās), Aristoteles und Platon erhalten Abschnitte, wobei Apollonius als Meister der Talismane sicher am engsten mit der Magie verknüpft war, während entsprechende Beziehungen im Fall des Aristoteles eigentlich auf das *Sirr al-asrār/Secretum secretorum* beschränkt bleiben. Das Kapitel schließt mit einem Abschnitt über die Zuschreibung magischen Wissens an indische Weise.

Im zweiten Großkapitel (S. 111–169) geht es um magische Textsammlungen aus der Zeit vor al-Būnī. Hier war die Überraschung der Rezensentin groß, gleich zu Beginn auf das Corpus Ġābirianum zu stoßen. Ist dies wirklich eine Sammlung, die zentral für die Magie ist? Selbstverständlich enthalten die Ġābir-Schriften vieles, was nicht als alchemisch zu bezeichnen ist, aber Magisches kommt, soweit ich sehe, nur am Rande vor. Die Diskussion der Werke Ibn Waḥšīyas und Maslama al-Qurṭubīs (durchgängig als Maslama l-Qurṭubī transkribiert, was bei einem auf *tā' marbūṭa* endenden Namen klar falsch ist; allenfalls ginge Maslamatu l-Qurṭubī, aber das wäre doch eher ungewöhnlich) treffen den Gegenstandsbereich dann schon viel eher. Anders geartet sind die *Rasā'il Iḥwān aṣ-Ṣafā'*: Dies sind ja keine magischen Texte, sondern Texte über Magie, sie passen also so wenig wie die Ġābir-Schriften unter den Titel „La formation des grands corpus magiques arabes avant al-Būnī“. Das Kapitel schließt mit einem Abschnitt über Faḥr ad-Dīn ar-Rāzī, dessen Ablehnung der Astrologie Coulon zu relativieren vermag, indem er zeigt, dass der entsprechende Passus vor allem als persönliche Kritik zu lesen sei, weniger als Ablehnung der von der betroffenen Person praktizierten Wissenschaft. So erstaunt es umso weniger, dass dem großen Koranexegeten dann auch magische Traktate zugeschrieben wurden, deren Authentizität Coulon freilich bezweifelt (S. 166–169).

Das dritte Großkapitel entspricht dann dem eigentlichen Forschungsinteresse Coulons: „Du Sage au Saint: l'école d'al-Būnī et la magie islamique (XIIIe-XVII siècle)“ (S. 171–267). Hier zeigen sich die Stärken der Studie am deutlichsten: Coulon weist zunächst die vielfältigen konzeptionellen Bezüge von Sufismus und Geheimwissenschaften nach, wobei gerade die Verbindung von al-Ḥallāğ mit der Magie (vgl. S. 182–185) noch nicht allgemein bekannt sein dürfte. Im Folgenden zeichnet Coulon dann ein Porträt der

historischen Person al-Būnī und seines Milieus, wobei er besonders seine Rolle als Sufischeich hervorhebt. Er betont dabei auch, dass selbst in einem immer wieder als „orthodox“ bezeichneten Sufiorden wie der Šāḍīliya magische Praktiken nicht generell abgelehnt wurden, indem zumindest die Buchstabenmagie akzeptiert wurde (S. 219). Er entwirft dann eine Entstehungsgeschichte für das „Corpus Bunianum“, dessen älteste Schriften er im Maghreb bzw. im Andalusien des 4./10. Jahrhunderts verankert sieht (vgl. S. 222). Bedeutsam sind dann auch die Ausführungen zur Rezeption der Schriften al-Būnīs (S. 223–256), wobei die Verbindung zum Sufismus hier tragend gewesen zu sein scheint. Interessant ist auch die Diskussion der Position Ibn Taymīyas, die wesentlich weniger eindeutig gewesen zu sein scheint, als man eigentlich erwarten würde (S. 241–247). Das Buch endet mit einem Abschnitt über geistige Medizin (S. 257–267), die Coulon sorgfältig von der sog. prophetischen Medizin abgrenzt. Er entwirft so eine überzeugende neue Dreiteilung der Medizin (galenische Medizin, prophetische Medizin und magisch-geistige Medizin). Warum dabei der marokkanische Alchemist Ibn Arfa' Ra's nicht unter diesem seinem allgemein üblichen Zitiernamen erscheint, sondern als Abū l-Ḥasan al-Anṣārī bzw. al-Shudhūrī (S. 259) (Namen, die er durchaus auch trägt), bleibt offen.

In einer kurzen Zusammenfassung (S. 269–277) streicht Coulon hervor, Magie sei mitnichten ein volkstümliche Praxis gewesen, sondern vielmehr eine „höfische“ Wissenschaft, praktiziert von den Eliten. Diese Sicht der Dinge ist sicher nicht falsch, und es ist ohne Zweifel wichtig, zu betonen, dass Magie in der mittelalterlichen arabischsprachigen Welt gerade auch an den Höfen eine wichtige Rolle spielte und dass Gelehrte, die in keiner Art und Weise als „marginal“ zu bezeichnen sind, magische Schriften verfasst haben – und zwar für ihresgleichen, wie sich an dem philosophischen Reflexionsniveau dieser Werke zeigt. Dies heißt aber nicht, dass es nicht auch eine „volkstümliche“ Magie gegeben hat, nur sind deren Zeugnisse deutlich schlechter überliefert. Aber gerade die nicht wenigen erhaltenen Amulethüllen aus dem islamzeitlichen Iran, die Kiyanrad kürzlich untersucht hat,³ mögen darauf hindeuten, dass „magische“ Praktiken eben auch in einer breiteren Schicht, nicht nur in der „Elite“, von Bedeutung waren.

Was wirklich erstaunt, ist, dass die Arbeit primär gar nicht auf den Begriff „Magie“ eingeht. Die recht knapp

² Dimitri Gutas und Kevin van Bladel, „Bayt al-Ḥikma“, in: Gudrun Krämer u. a. (Hgg.), *Encyclopaedia of Islam. Three*, Leiden, fasc. 2009-2, S. 133–137.

³ Vgl. Sarah Kiyanrad, *Gesundheit und Glück für seinen Besitzer. Schriftragende Amulette im islamzeitlichen Iran (bis 1258)*, Würzburg 2017 und dazu die Rezension von Regula Forster, *Der Islam* 95ii (2018) S. 622–625.

gehaltene Einführung (S. 11–25) diskutiert die Problematik der Zuschreibung magischer Praktiken an eine kolonialen, vormodernen Orient, gibt dann einen kurzen Forschungsüberblick und eine Übersicht über mögliche Quellen zum Thema: religiöse Werke, lexikographische Arbeiten, *adab*-Literatur, Geographen und dann, einigermaßen überraschend, „Les traités de magie“. Damit macht der Autor deutlich, dass es so etwas wie „Magie“ seines Erachtens gibt, jedoch fehlt eine auch nur versuchsweise Diskussion oder Definition. Nun sind lange Forschungsreferate ja schnell einmal ermüdend, doch hier hätte sich die Rezensentin ausnahmsweise einmal mehr Begriffsreflexion gewünscht, ist dem Begriff Magie doch auch schon die wissenschaftliche Zulässigkeit abgesprochen worden.⁴

Dabei ließe sich ja durchaus zumindest eine Arbeitsdefinition von Magie geben: Magie basiert, so eine mögliche Erläuterung, auf der Vorstellung einer Beziehung zwischen dem Menschen als Mikrokosmos und dem Makrokosmos, in dem Gewalten existieren, die dem Menschen schaden oder nützen können und die sich durch magische Praktiken beeinflussen lassen.⁵ Dabei steht Magie, das haben die Diskussionen der letzten Jahre gezeigt, nicht in Opposition zur Religion, vielmehr gibt es zahlreiche Formen religiös akzeptabler Magie.⁶

Coulon jedoch gibt nirgends eine wie auch immer geartete Definition von Magie: Selbst in dem hochtrabend mit „Epistémologie de la magie“ überschriebenen Anhang 1 (S. 281–289) wird keine eigentliche Definition versucht, wenn auch immerhin der Schluss eine solche nahelegt:

„Le développement des sciences occultes a imposé une définition de ses différentes disciplines et de leurs appellations. Il convient d’observer que le terme de *sihr*, sans doute en raison de son utilisation dans le Coran et de la condamnation qui y est associée, ne désigne pas la magie en sens large, mais exclut certaines disciplines que nous pourrions qualifier de ‚magie‘ telles que la science des talismans et la science des lettres et des carrés magiques.“ (S. 289)

Hier wird deutlich, was Coulon als Magie zu fassen gewillt ist, ohne dass ganz deutlich wird, wie die Abgrenzung gegenüber anderen okkulten Wissenschaften wie der Alchemie und der Astrologie erfolgen soll. Demzufolge zieht sich die begriffliche Vagheit durch das ganze Buch: Wo etwa

sind die Grenzen von Alchemie und Magie? Sehen sich die besprochenen Autoren selbst als „Magier“ oder wo ordnen sie ihre Texte ein? Konkret: Die Alchemie funktioniert ja ganz anders als Magie. Alchemisten beeinflussen keine Geistwesen, sondern die sehr ungeistige Materie (auch wenn sie regelmäßig von Geist, *rūh*, und Seele, *nafs*, sprechen, womit dann in der Regel Quecksilber und Schwefel gemeint sind). Das bedeutet nicht, dass es keine Nähe der beiden Disziplinen gibt, etwa in der Geheimhaltungspflicht oder darin, dass magische Praktiken bei der Ausübung der Alchemie empfohlen werden, aber in ihren Grundlagen sind die beiden Künste vollkommen unterschiedlich.

Schwierig erscheint Coulons Arbeit auch in einer anderen Hinsicht, wenn nämlich von „terre d’islam“ die Rede ist, aber alle bearbeiteten Quellen in arabischer Sprache verfasst sind. Es mag vielleicht zutreffen, dass für den untersuchten Zeitraum („Moyen Âge“), eine Mehrheit der Quellen in arabischer Sprache verfasst wurden, aber es scheint doch zumindest wahrscheinlich, dass das Persische bereits eine signifikante Rolle gespielt haben dürfte. Wäre es hier nicht ehrlicher gewesen, von „monde arabe“ zu schreiben?

Das Buch ist leider nicht ganz sorgfältig endredigiert worden (z. B. S. 71: „de de deux catégories“; S. 258: „à de la médecine“; Lauftitel auf S. 137, 139 und 141: „Titre courant“). Warum der Verfasser des *Kitāb al-Aġānī* konsequent al-Aṣḫānī und nicht al-İṣḫānī genannt wird, erschließt sich der Rezensentin nicht. Die Bezeichnung der Alchemie an sich als „l’art spagyrique“ (S. 73) scheint insofern unzulässig, als damit doch die Bereitung von Arzneimitteln mithilfe alchemischer Methoden gemeint ist, eine Praxis, der erst Paracelsus, dann aber auch in der islamischen Welt, zum Durchbruch verholfen hat.

Insgesamt hinterlässt das Buch einen etwas zwiespältigen Eindruck: Die große Belesenheit des Verfassers (in vielen Sprachen) und seine stupende Kenntnis einer Literatur, die zu einem guten Teil nur in Handschriften zugänglich ist, stehen außer Frage. Zudem kann das Buch durchaus als Einführung in das Thema der Geheimwissenschaften im Islam dienen. Doch des Öfteren wäre eine vertiefte Diskussion der besprochenen Texte gegenüber der reinen Aufzählung von Autoren und Werken sicher vorzuziehen gewesen. Die mehr als dreitausend (!) Seiten starke Dissertation aus dem Jahr 2013⁷ böte jedenfalls noch genug Material für weitere Publikationen, und so hofft die Rezensentin insbesondere auf Weiteres zu al-Būnī.

⁴ Vgl. z. B. Bernd-Christian Otto, *Magie: Rezeptions- und diskursgeschichtliche Analysen von der Antike bis zur Neuzeit*, Berlin, New York 2011, S. 132: „Der Magiebegriff ist als wissenschaftliche Sachkategorie nicht applizierbar“.

⁵ Christopher Braun, *Treasure Hunting and Grave Robbery in Islamic Egypt. Textual Evidence and Social Context*, PhD thesis, University of London, 2017, S. 32.

⁶ Braun, *Treasure Hunting*, S. 33.

⁷ Der in der Einleitung (S. 7) angegebene Link zu e-sorbonne funktioniert nicht [6. Juli 2018]; die Arbeit ist aber über den „normalen“ Katalog der Sorbonne (<http://documentation.sorbonne-universites.fr/>) zu finden.